

Sprachbasierte Medienkompetenz

„Die Relevanz schriftgestützter Rezeptionsprozesse für die gesellschaftliche Teilnahme und Teilhabe nimmt immer mehr zu, zugleich steigen mit der Ausdifferenzierung der Medienangebote die Anforderungen an Rezeptionshaltung und Rezeptionshandlungen – kurzum, die Bedeutung einer ausgebildeten Leserespektive Medienkönnerschaft wächst“ (S. 75). Diese Feststellung dient Christoph Bräuer als Ausgangspunkt, um sich in dem hier vorliegenden Sammelband vertiefend über „Gekonntes Lesen in den Neuen Medien“ Gedanken zu machen. Dem Lesen an sich komme nach wie vor eine basale Bedeutung zu. Allerdings müsse diese mit Blick auf die neuen Medien eine Erweiterung erfahren, die über die traditionell allein literarisch geprägte Konnotation hinausgehe. Zu berücksichtigen seien vielschichtige Komposita, die neben klassischen Textformen auch Bilder, Grafiken, Tondokumente und Videos einbeziehen. Mit Blick auf einen solchen Kontext komme – neben dem Erlernen der Lesetechnik – dem Entwickeln einer zielführenden Lesestrategie eine wachsende Bedeutung zu.

Bräuer, der in seinem weiteren Text deutlich praxisbezogen über die Herausbildung von entsprechenden Lesestrategien nachdenkt, benennt in seiner theoretischen Rahmensetzung sehr präzise jene zentralen Fragestellungen, die dem gesamten hier vorzustellenden Kompendium zugrunde liegen. Einführend zeigt Herausgeber Franc Wagner auf der Grundlage diverser Mediennutzungsstudien, dass jüngere Rezipienten im Hinblick auf die neuen

Medien relevante eigenständige Umgangsformen entwickelt haben. Mehrere empirische Analysen machen daran anknüpfend entsprechende Spezifika deutlich, indem sie das Schreiben von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in unterschiedlichen Kommunikationsformen der neuen Medien – kollaboratives Schreiben, adressenorientiertes Schreiben, textsortenadäquates Schreiben und das Schreiben in interkulturellen Kontexten – betrachten. Das Fazit der jeweiligen Analysen fällt angesichts der theoretisch anzunehmenden komplexen Möglichkeiten recht ernüchternd aus. Angestrebtes kollaborierendes Schreiben – wobei wertfreies Zusammenarbeiten gemeint ist, nicht etwa (wie im deutschen Sprachraum intendiert) das Zuarbeiten für einen Feind – kann nach Feststellung von B. Odile Endres sehr „leicht zum Kollabieren von Projekten und Studierenden führen“ (S. 173). Die Akteure verfügten vielfach nicht über die erforderlichen Teilkompetenzen, die etwa das Schreiben in Wikis bedingen. Hajo Diekmannshenke hält in Auswertung seiner Analyse zum textsortenadäquaten Schreiben fest, dass technisch mögliche hybride Kommunikationsstile lediglich in der Welt der virtuellen Onlinecomputer-spiele einen signifikanten Stellenwert einnehmen. „Noch sind die meisten Kommunikationsweisen im Internet text-, d. h. schriftbasiert“ (S. 247). Allerdings führe die digitale Kommunikationsweise zunehmend dazu, dass sich Konventionen und Normen immer stärker von einzelnen Textsorten lösten und somit lange geltende ästhetische Ansprüche aufgegeben würden.

Dem Widerspruch, der sich daraus ergibt, dass Kinder heute

selbstverständlich mit neuen Medien aufwachsen, diese aber in Bildungsprozessen weit weniger eine konstruktive Rolle spielen, als sie dies könnten, gehen im vorliegenden Band neben Christoph Bräuer drei weitere Autoren nach. Ulla Kleinberger zeigt auf, dass Vorschulkinder bereits ungesteuert eine beachtliche Medienkompetenz entwickelt haben, jedoch: „Die – schulische – Didaktik macht sich dieses Potenzial noch wenig zunutze“ (S. 27). Franc Wagner erläutert anhand des „Zürcher Textbeschreibungsmodells“, wie im schulischen Kontext sowohl klassische Texte als auch Onlinetexte beschrieben und miteinander verglichen werden können. Das Modell basiert auf einer Verschränkung von Theorie- und Empirie-Aspekten. Im Ergebnis konnte laut Wagner nicht zuletzt die Hypothese widerlegt werden, „dass das Schreiben in neuen Medien eine negative Auswirkung auf die allgemeine Schreibkompetenz“ (S. 68) habe. Solcherlei positive Leitgedanken greift schließlich Jochen Hettinger auf – um von der Warte des Praktikers im Landesmedienzentrum Baden-Württemberg aus – für mehr Medienbildung in den Schulen zu werben. Da Texte vielgestaltiger geworden sind, seien die Kulturtechniken „Lesen“ und „Schreiben“ „heute anders zu lehren und zu lernen als noch vor wenigen Jahren und Jahrzehnten“ (S. 117). Wohin die Reise allerdings endgültig geht, so betonen die Autoren unisono, könne man angesichts immer neuer technischer Modifizierungen nur relativ vage vorhersagen.

Klaus-Dieter Felsmann



Franc Wagner/Ulla Kleinberger (Hrsg.): *Sprachbasierte Medienkompetenz von Kindern und Jugendlichen*. Bern 2014: Peter Lang. 252 Seiten, 68,50 Euro